Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur vo Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 5. Dezember 1882. Nr. 568.

Deutschland

Berlin, 4. Dezember. Endlich ist das Gerichtsverfahren gegen Arabi Pascha zum Abschluß gelangt, aber, wie vorauszusehen war, in einer Gesetz und Recht verhöhnenden Weise. Zwei Monate hatte die Untersuchung gedauert, aber nur fünf Minuten die Sitzung des Kriegsgerichts. Schon am Sonnabend wußte man in Kairo, daß die Verhandlungen des Kriegsgerichts rein formeller Natur sein würden und an demselben Tage beendet würden, weil der Gang des Prozeßverfahrens und das Urtheil bereits feststehe. Von Borelli Bey hieß es, daß er sich zurückgezogen habe, weil er behauptet, daß das Kriegsgericht beeinflußt werde. Ueber den Gang der Sache liegt folgende Depesche vor:

Kairo, Sonntag. In dem Prozesse gegen Arabi sind mit Ausnahme der Anklage wegen bewaffneter Rebellion alle übrigen Anklagepunkte fallen gelassen worden. Arabi wurde unter Zustimmung des Advokaten Broadley heute Vormittag 9 Uhr in der Halle des alten Dairagebäudes vor das Kriegsgericht gestellt, den Vorsitz bei dem Kriegsgerichte führte Raouf Pascha. Arabi bekannte sich der gegen ihn erhobenen Anklage schuldig. Der Vorsitzende erklärte, das Gericht werde von seiner Schuldigerklärung Akt nehmen; das Urtheil wurde bis heute Nachmittag 5 Uhr ausgesetzt. Die Gerichtsverhandlung dauerte nur 5 Minuten, es wohnten derselben nur wenige Europäer bei.

Das Kriegsgericht gegen Arabi trat bereits heute Nachmittag 3 Uhr wieder zusammen. Der Präsident verlas das Erkenntniß, in welchem es heißt, daß Arabi, weil er sich der Anklage schuldig bekannt, habe zum Tode verurtheilt werden müssen, daß die Todesstrafe vom Khedive aber in lebenslängliche Verbannung umgewandelt worden sei, welche hiermit ausgesprochen werde. — In dem Dekrete des Khedive, welches die gegen Arabi erkannte Todesstrafe in lebenslängliche Verbannung aus Egypten umwandelt, wird gleichzeitig ausgesprochen, daß die Todesstrafe vollstreckt werden soll, wenn Arabi ohne Erlaubniß nach Egypten zurückkehren sollte.

Der Prozeß Arabi ist der würdige Schluß des egyptischen Feldzuges, das Satyrspiel nach der Tragödie. Als Herr Gladstone seine Zustimmung gab, daß Sir Garnet Wolseley den Führer der Rebellen an die Egypter auslieferte, hat er die öffentliche Meinung Englands nicht in Anschlag gebracht. Kaum war die Auslieferung Arabis an den Khedive in London bekannt geworden, als sich auch sofort eine Anzahl einflußreicher Stimmen zu Gunsten des Paschas erhoben. Die Einleitung eines ordentlichen Prozeßverfahrens war das nächste, was die öffentliche Meinung verlangte. Der unermüdliche Wilfried Blunt, der keinen geringen Theil der Schuld daran hat, daß Arabi die Erhebung gegen den Khedive für ausführbar und erfolgreich hielt, dessen Zuschriften Gladstone anfänglich unbeantwortet ließ, drang darauf, daß englische Advokaten die Vertheidigung des Pascha's übernahmen. Sobald die Herren Broadley und Napier in Kairo eintrafen, war die Gefahr für das Leben des Rebellenchefs vorüber. Bis dahin wurden egyptischerseits Versuche gemacht, den einst gefürchteten Diktator im Gefängniß aus der Welt zu schaffen — dieselben scheiterten an der Wachsamkeit der Engländer. Nunmehr ließ Arabi seine in sicheren Verstecken verwahrte Korrespondenz hervorholen und seinem Advokaten übergeben. Der Inhalt soll nicht nur den Sultan und den Khedive, sondern selbst gewisse hochgestellte Personen in England kompromittirt haben. Zwar sind die bruchstückweise daraus an die Oeffentlichkeit gelangten Dokumente nicht von großem Belang gewesen, aber der Vertheidiger drohte, die gesammte Korrespondenz zur Verlesung gelangen zu lassen. Seitdem verlautete, daß der Prozeß niedergeschlagen werden sollte. Offenbar hat die englische Regierung aus Rücksicht auf die Autorität des Khedive davon abgerathen, und so ist dann die Kriegsgerichts-Komödie aufgeführt worden, um Arabi formell zu verurtheilen. Der Pascha hat seit Beginn der Untersuchung wiederholt erklärt, er wünsche Egypten zu verlassen und an irgend einem Orte in England zu leben. Gerüchtweise heißt es, Malta solle ihm als Exil angewiesen werden, doch ist das wenig wahrscheinlich.

Die englische Presse wird sich mit diesem Ausgang des Gerichtsverfahrens wohl zufrieden geben, und wenn Arabi demnächst in London eintreffen sollte, wird er, wie seiner Zeit Cetewayo, der Kaffernkönig, der Löwe der Saison sein. In Frankreich dagegen macht diese Gerichtskomödie böses Blut, man betrachtet dieselbe als eine Verhöhnung französischer Ansprüche. Gambettas „Rep. fr." behandelt in einem mehrere Spalten füllenden Artikel die egyptische Angelegenheit mit Rücksicht auf den Prozeß Arabi, in dem es u. A. heißt: „Seit Tell-el-Kebir hat England sehr viel gelernt. Es hat die Unschuld Arabis entdeckt, die Ohnmacht des Khedive, Gutes zu thun, die schrecklichen Wirkungen der Finanzkontrolle, die unerbittliche Nothwendigkeit, Frankreichs Einfluß am Nil zu beseitigen und in Folge dessen die heilige Pflicht der Minister der Königin Viktoria, selbst und zwar ganz allein für das Glück der Fellahs zu sorgen, Egypten den Egyptern unter der sicherlich uninteressirten Führung des Kabinets von St. James — das ist das Ziel, welches Lord Granville und Lord Dufferin verfolgen." Diese Deklamationen der „Rep. fr." werden in England kaum irgend welchen Eindruck machen. Die englischen Staatsmänner hatten ein unverrückbares Ziel im Auge, als sie die egyptische Kampagne eröffneten, während Frankreich steuerlos dahintrieb, nachdem es den Intriguen des Herrn Gambetta gelungen war, das Ministerium Freycinet zu stürzen.

— Das Hochwasser nimmt täglich ab. Der Wasserstand des Rhein betrug gestern Morgen $8^1/_2$ Uhr 740 Ztm. Das Wetter war hell bei leichtem Frost. — Am Sonntag traf der Großherzog von Hessen von Darmstadt in Mainz ein und nahm die vom Hochwasser angerichteten Verwüstungen persönlich in Augenschein. Von Mainz aus hat sich der Großherzog auch nach Laubenheim und Bodenheim begeben. Mainz ist jetzt nahezu wieder frei vom Wasser, das ausgedehnte Inundationsgebiet im Gartenfeld bildet eine Eisfläche.

Die in Folge der Ueberschwemmung unterbrochen gewesenen Eisenbahnverbindungen werden jetzt allmälig wieder aufgenommen. Nachdem gestern bereits die Bahnstrecke Wiesbaden-Frankfurt wieder eröffnet worden war, sind auch die Arbeiten zur Wiederherstellung der beschädigten Bahnlinie Bischofsheim-Bingen bereits soweit vorgeschritten, daß der durchgehende Personenverkehr von Frankfurt, Darmstadt, Aschaffenburg und Mannheim über Mainz-Bingen heute, 4. Dezember, ohne Umsteigen wieder aufgenommen werden soll.

— Ueber die Aussichten für das Zustandekommen eines Handelsvertrages mit Spanien berichtet die in Berlin erscheinende Zeitschrift „Die deutsche Zuckerindustrie":

„Wie wir von unterrichteter Seite in Erfahrung brachten, ist alle Aussicht vorhanden, daß Deutschland mit Spanien zu einem neuen Handelsvertrag kommen wird. Da indessen selbst für den Fall eines raschen Abschlusses die gesetzlichen Stadien, welche ein solcher Vertrag zu seinem Inkrafttreten durchlaufen muß, viel Zeit erfordern, wird der bisherige bis zum 15. d. verlängerte Handelsvertrag aufs Neue verlängert werden. Inzwischen hemmt die darüber bestehende Ungewißheit die Geschäfte mit Spanien, insbesondere die in so lebhafter Entwicklung begriffene Zuckerausfuhr. Wir richten daher im Interesse der letzteren an die Reichsregierung die Bitte, der lähmenden Ungewißheit durch eine amtliche Kundgebung ein Ende zu machen."

— Der Abgeordnete für Hadersleben, Hoerlück, hat bezüglich seiner Weigerung, den Eid auf die preußische Verfassung zu leisten, folgendes Schreiben an den Präsidenten des Abgeordnetenhauses gerichtet: „Anläßlich der Aufforderung des hohen Landtagspräsidiums erlaube ich mir hierdurch mitzutheilen, daß ich mich unter den gegenwärtigen Verhältnissen außer Stande sehe, den vorgeschriebenen Verfassungseid zu leisten. Durch meine Wiederwahl zum Abgeordneten haben meine Wähler zu erkennen gegeben, daß sie die Eidesverweigerung als den besten Protest gegen die Einverleibung Nord-Schleswigs in den preußischen Staat ansehen. Es dürfte mir erlaubt sein, daran zu erinnern, daß die Bevölkerung Nordschleswigs ganz dänisch ist, sowohl in Sprache als in Sitten und Gebräuchen, und indem uns nun die deutsche Sprache aufgezwungen und unsere Muttersprache aus der Schule und den Gerichtssälen verdrängt wird, können [illegible]ur Widerwillen und elende Zustän[illegible]zeugen und der Wunsch nach der Wiederv[illegible]nigung mit Dänemark verstärkt werden. Im Uebrigen kann ich nicht umhin, an der Erklärung, die ich in der vorigen Session abgab, festzuhalten, daß der nordschleswigschen Bevölkerung das noch nicht zur Ausführung gelangte Recht, ihre staatsrechtliche Verbindung selbst zu bestimmen, auch jetzt noch zustehe, und hoffe ich noch immer, daß das deutsche Volk zum Bewußtsein des Unrechtes gelangen werde, das dadurch gegen uns begangen wird, daß diesem Rechte nicht Genüge geschieht. Diese meine Erklärung bitte ich das hohe Präsidium dem Abgeordnetenhause mitzutheilen."

— Aus Bremen schreibt man die „N.-Ztg.": Der Plan zur Austiefung der unteren Weser, von dem das dortige offiziöse Blatt vorgestern sprach, ist bekanntlich das Werk einer Reichs-Kommission, welcher der Geh. Oberbaurath Gercke aus dem preußischen Ministerium für öffentliche Arbeiten, der hiesige Oberbaudirektor Franzius (früher in demselben Ministerium angestellt) und ein oldenburgischer Fachmann angehörten. Für 30 Mill. Mark ver-

Feuilleton.

Bilder aus dem Irrenhause.

Von Karoline v. Scheidlein-Wenrich.

V.

Die Unzertrennlichen.

Im Korridor des Irrenhauses fiel mir ein sonderbares Paar auf, das in leisen, eifrigen Gesprächen, ohne Dr. X. oder irgend jemand Andern zu beachten, auf und ab schritt. Es waren zwei Mädchen, welche eine lebende Illustration des Sprichwortes: Die Extreme berühren sich — bildeten. Die Jüngere, ein zartes, blondes Wesen unter Mittelgröße, war in tiefes Schwarz gehüllt, und diese Trauer ging so weit, daß sie sogar ein schwarzes Sacktuch in Händen hielt, wie die Wärterin versicherte, schwarze Leibwäsche trug, und keinen weißen Faden am Körper duldete. Die Andere, eine hochgewachsene junonische Schönheit mit schwarzem Haar und blitzenden Augen, war höchst auffallend und phantastisch — ein Zerrbild der herrschenden Mode — in alle Farben des Regenbogens gekleidet, so daß sie einer wandelnden Malerpalette glich. Beide hielten sich an Händen und gingen und sprachen anfangs in gemäßigtem Tempo, allmälig aber wurden ihre Schritte und Worte schneller, und ihre Füße hielten so wunderbar Takt mit ihrer Zunge, daß sie endlich den Korridor im Sturmschritt auf und nieder rannten, während ihre Rede wie ein Katarakt ihrem Munde entströmte, dessen Tropfen einander drängen und sich überstürzen, wie ihre Worte einander drängten und sich überstürzten.

„Das sind die Unzertrennlichen," sagte Dr. X., „sie essen, trinken, schlafen und wachen miteinander, und wie die Vögel, die man Inseparables nennt, können auch sie nicht getrennt von einander leben, ich bin sicher, wenn Eine von ihnen stirbt, wird sie die Andere nicht einen Tag lang überleben, und doch sind sie im Leben Nebenbuhlerinnen gewesen. Nicht wahr," setzte der Gelehrte in scherzhaftem Tone hinzu, „Sie halten diese Freundschaft für das sicherste Kennzeichen ihres Wahnsinns, da Frauen, welche sich für vernünftig halten, gewiß mit einer Nebenbuhlerin keine solche Dioskurenfreundschaft eingehen, die überhaupt bei Frauen nur höchst selten vorkommt, da sie ebenso schwach in der Freundschaft, als stark in der Liebe sind."

Ich konnte als neugieriges Frauenzimmer natürlich die Frage um den Namen und die Verhältnisse der Freundinnen nicht unterdrücken.

„Die kleine Blondine in tiefer Trauer heißt Jenny v. Bergen und ist die Tochter eines reichen, angesehenen Hauses. Die große Buntscheckige wird schlechtweg Camilla genannt, und ist — wie soll ich mich ausdrücken? — eine sogenannte Verlorene. Als Camilla in die Anstalt gebracht wurde, war Jenny bereits einige Wochen hier gewesen, und hatte, von tiefer Schwermuth befangen, beinahe jede Nahrung verschmäht und kein Wort gesprochen. Kaum erblickte sie Camilla, als sie ihr wie einer alten Freundin entgegenlief, sie umarmte, küßte und ihr Bonbons in den Mund steckte, welche ihre Mutter mitgebracht und sie nicht angerührt hatte. Camilla erwiderte ihre Liebe mit Innigkeit, und schon am nächsten Tage wandelten die Unzertrennlichen Hand in Hand im Korridor, und erzählten sich — was? — weiß freilich Niemand — jedenfalls aber für sie höchst wichtige Dinge. Die Eltern der Kleinen waren freilich nicht sehr erbaut über die Sympathie ihrer Tochter für eine stadtbekannte Persönlichkeit, und baten mich, die Mädchen zu trennen, was ich that, nicht um ihren sozialen Bedenken Rechnung zu tragen, sondern um zu sehen, wie fest die Freundschaft dieser beiden, so ungleichen Wesen konstruirt sei; doch ich bereute mein Experiment nur zu bald und mußte es aufgeben; denn beide Mädchen geriethen in eine heftige Aufregung, die bald in Tobsucht ausartete, so daß ich nichts Eiligeres zu thun hatte, als ihre Wiedervereinigung anzuordnen. Die Freude der armen Geschöpfe beim Wiedersehen war so rührend und ergreifend, daß kein Auge dabei trocken blieb. Seit jener Zeit leben sie in ungestörter Vereinigung, mit der auch die Eltern des Fräuleins einverstanden sind, seit ich ihnen erklärte, daß ihr armes Kind für die Welt todt und es für ihren Ruf höchst gleichgiltig sei, ob sie an der Seite einer Vestalin oder Phryne begraben."

„Nun," sprach ich, „verehrter Doktor, nachdem Sie meine Neugier zu höchster Höhe gesteigert haben, dürfen Sie mir die Geschichte der Freundinnen nicht vorenthalten, wenn Sie mich nicht in kürzester Kürze unter ihre Patienten an einer neuen Art von Wahnsinn — am delirium curiositatis — zählen wollen."

Der liebenswürdige Gelehrte erfüllte meine Bitte und erzählte mir in Kürze folgende Geschichte, die ich mir erlaube, dem geneigten Leser nach Frauenart — umständlich und ausführlich mitzutheilen.

Jenny und Eugen v. Bergen waren Geschwisterkinder, ihre Väter Brüder gewesen und hatten sich so geliebt, wie sich später ihre Kinder liebten; denn es ist ein Vorurtheil, das da meint, Verwandte könnten, was die Herzensruhe betrifft, einander nicht gefährlich werden. Es giebt im Gegentheil sehr gefährliche Cousins und Cousinen.

Unsere zwei Geschwisterkinder waren aber einander aus dem Grunde nicht gefährlich, als sie sich in aller Gemüthsruhe, unter der Aegide ihrer Eltern lieben durften, welche sie an dem denkwürdigen Tage, an dem Eugen die ersten Höschen, Jenny das erste Röckchen trug, miteinander verlobt hatten.

Ich bin eine große Kinderfreundin — trotzdem kann ich beim Anblicke eines lieben Kindes ein Gefühl tiefer Traurigkeit nicht unterdrücken, wenn ich bedenke, welche Kämpfe, Stürme und Schiffbrüche diesen ahnungslosen fröhlichen Geschöpfen vielleicht bevorstehen.

Noch ruhen in der Zeiten Schoße
Die schwarzen und die heiteren Lose

Seht den prächtigen Jungen, der Euch in kindlicher Munifizenz seine Zuckerbretzel zum Abbeißen an den Mund steckt — er wird vielleicht ein Mörder, der sein Opfer schlachtet, um es seiner geringen Habe zu berauben.

Der andere Kleine, welcher lacht und jauchzt und sich seines Lebens freut, wird in einigen Jahrzehnten, von Verzweiflung und Lebensüberdruß getrieben, nach dem rettenden Revolver greifen.

Jenes kleine Mädchen mit den unschuldsvollen blauen Augen, das beschämt sein Gesichtchen in der Mutter Busen verbirgt, wenn man es schilt, wird vielleicht in wenig Jahren mit frechem Trotz die tadelnden Blicke seiner Mitmenschen erwidern.

Und die kleine Mutter, die ein Kätzchen oder Puppenkind in Schlummer wiegt, wird vielleicht einst, taub gegen die Stimme der Natur — das Kind ihrer Liebe in die blaue, rauschende Wiege betten, in der es sich so ruhig schläft bei dem Schlummerlied, das die Wogen singen. — Was Eugen und Jenny betrifft, so ward es auch ihnen nicht an der Wiege gesungen, was ihnen die Macht, welche die Einen Zufall, die Anderen Bestimmung nennen, zugedacht hatte. Sie liebten sich schon als Kinder, spielten, zankten und versöhnten sich, und nachdem sie einige Jahre verhätschelt worden waren, kam die Zeit für sie, erzogen zu werden: Jenny erhielt eine Gouvernante und Eugen einen Erzieher, die, statt ihren Zöglingen ein gutes Beispiel zu geben, sich ihr Beispiel zu Herzen nahmen, und sich liebten, zankten und versöhnten.

(Fortsetzung folgt.)

spricht er der Weser-Schifffahrt einen außerordentlichen Aufschwung, ähnlich wie ihn Glasgow und dessen Umgegend durch die gleichartige Behandlung der Clyde erfahren haben. Anderswo pflegen Länder, nicht Städte die Kosten solcher einem weiten nationalen Kreise Nutzen bringenden Unternehmungen zu tragen; man sehe nur nach Antwerpen, dem gefährlichsten Konkurrenz-Platz der deutschen Seehandelsstädte, wie Belgien dessen Adoptirung für den Welthandel sich angelegen sein läßt. Wir wollen hier deshalb auch noch nicht recht glauben, daß das Reich oder Preußen — die thatsächlich ja nahe zusammenfallen — das Projekt der Reichskommission zur Ausführung einfach Bremen anheimgeben werde. Die hiesige Handelskammer, welche nächstens dem Kaufmanns-Konvent Bericht darüber erstatten wird, ist, wie es scheint, der Meinung, Preußen und Bremen sollten jedes zwei Fünftel aufbringen, das Reich das letzte Fünftel. Wo bleibt denn aber Oldenburg? wird man fragen. In Oldenburg scheint die jetzige Landtagsmehrheit auf Bewilligungen für dergleichen Zwecke so geringe Aussichten darzubieten, daß die Regierung ihr damit lieber garnicht kommt. Sonst hätten die oldenburgischen Hafenplätze Brake und Elsfleth Interesse genug an der Maßregel. Brake, dessen Seeverkehr heute schon hinter dem der Stadt Bremen zurückbleibt, ist nicht ohne Gefahr der Versandung, wenn die Unterweser nicht bald energisch ausgetieft wird: und Elsfleth liegt an der Hunte-Mündung, wo der Rhein-Weser-Kanal nach dem preußischen Regierungsprojekt die Weser erreichen soll. Dort würde sich dann unfehlbar ein großer Umsatz von Massenartikeln entwickeln. Aber selbst für den einer so starken Gegen-Agitation ausgesetzten Seekanal nach dem Rheine scheint Oldenburg sich kaum thätig zu interessiren.

— Der Kaiser ist mit seinen hohen Gästen Sonnabend Abend von den bei Letzlingen stattgehabten Hofjagden wohlbehalten wieder in Berlin eingetroffen. Der Großherzog und der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin verabschiedeten sich in Stendal und kehrten von dort nach Schwerin zurück. Der Kaiser nahm auf dem Bahnhofe in der Friedrichstraße herzlichen Abschied vom Erzherzoge Rudolf, welcher mittels Extrazuges seine Rückreise nach Prag antrat.

— Der Reichskanzler Fürst Bismarck ist gestern Abend aus Varz'n hier eingetroffen. Der Fürst in seinem weißen Vollbart machte einen kräftigen Eindruck.

— Die Ergänzungswahl eines Abgeordneten im vierten Berliner Landtagswahlbezirk, die bekanntlich nothwendig geworden ist, da Eugen Richter die Wahl in Hagen angenommen hat, wurde heute vollzogen. [illegible]rhielten Rechtsanwalt Munckel (Fortschritt) 637, [illegible]egierungsbaurath Steinbrück (konservativ) 152, Prediger Neßler (Fortschritt) 1 Stimme. Rechtsanwalt Munkel ist mithin gewählt.

Mainz, 2. Dezember. Der Tag graute, als ich heute Morgen von Bingen abfuhr, um nach vierstündiger Fahrt über Ingelheim und Finthen nach Mainz zu gelangen. Der Weg führte über Berge Thal auf, Thal ab, sich nur selten dem Rheine nähernd, wo dies aber geschah, entsetzte ich mich geradezu über den Anblick. Das war kein Fluß, was ich sah, das war ein wogender, brandender See, und ein solcher See ist der Rhein auf der Strecke von Bingen bis Worms, also mehr als achtzig Kilometer lang.

Mainz ist das Zentrum des Ueberschwemmungsgebietes und hat meist sehr schwer gelitten.

Durch das liebenswürdige Entgegenkommen des Chefbeamten der Provinz, Herrn Provinzial-Direktors Küchler, bin ich in der Lage, Ihnen nach amtlichem Material folgendes Situationsbild zu geben.

Die hessische und die bairische Pfalz sind fast in Seen verwandelt. Nicht nur der Rhein, nein, jedes Flüßchen, jeder Bach, jedes Rinnsal ist über die Ufer getreten, und Gottes Hand lastet schwer auf dem sonst so gesegneten Lande. Man hat am Rhein den Ausfall an der mißrathenen Weinernte in diesem Jahr auf 14 Millionen Mark geschätzt, wie viel Millionen aber sind jetzt vernichtet, wo Acker und Häuser, Weinberge und Fluren meilenweit überschwemmt sind!

Unter Wasser stehen noch ganz oder theilweise die Orte Mombach, Mainz, Castel, Kostheim, Laubenheim, Bodenheim, Nackenheim, Worms, Oppenheim, Nierstein. Die reichen Gutsbesitzer haben ebenso schwer gelitten, wie der ärmste Arbeiter, der jetzt brodlos ist. Tausende von Menschen sind in tiefstem Elend, in höchster Noth.

Es mangelt an Allem. Dabei liegen aber selbst der Regierung aus einer großen Anzahl von Orten noch gar keine Nachrichten vor, weil eben jede und jegliche Verbindung abgeschnitten ist. An die Leser Ihres Blattes und an ihr Menschlichkeitsgefühl appellire ich, um sie um recht reiche Gaben für die armen Ueberschwemmten zu bitten. Die ersten Sendungen wären hierher zu richten, wo die Noth am größten ist. Auch alte Kleidungsstücke sind sehr erwünscht. Die großherzogliche Regierung wird Anleihen aufnehmen; Lokal-Komitees haben sich zur Linderung der äußersten Noth gebildet, und in der Landeshauptstadt Darmstadt ist unter Vorsitz des Ministers v. Stark ein Landes-Komitee gebildet worden.

Die Fahrt nach dem so schwer geschädigten Laubenheim konnte ich wegen frühen Eintritts der Dunkelheit nicht unternehmen, ich gehe morgen früh dahin ab. Das Wasser hat in Laubenheim fünf Meter hoch gestanden. Drei Tage und drei Nächte hatten die Bewohner dieses Ortes an der Erhaltung des Dammes gearbeitet, und schon glaubten sie sich gerettet, als oberhalb des Ortes der Damm brach und die Fluthen sich über den Ort ergossen. Vierhundert Menschen sind dort obdachlos. Gestern stand das Wasser 3 Meter über der Staatsstraße und $1\frac{1}{2}$ Meter über dem Eisenbahndamm. In Kostheim ist heute früh ein Haus eingestürzt.

Die Anzahl der bis jetzt in Bodenheim zusammengestürzten Häuser beträgt 26; in einer Straße stehen nur noch 3 Häuser und kracht es fortwährend, so daß, ehe das Wasser vollständig verlaufen sein wird, noch weitere Zusammenstürze zu befürchten sind. In Nackenheim waren gestern Abend 20 Häuser der Gewalt des Wassers zum Opfer gefallen und in Trümmer gegangen. Laubenheim kam in dieser Beziehung noch am besten davon; an einigen Gebäuden sind nur Mauern und Fachwände eingestürzt. Die größte Gewalt des Wassers war, als es bis Laubenheim vorgedrungen, bereits gebrochen, so daß der Immobiliarschaden hier nicht so bedeutend wie in den beiden anderen Gemeinden ist, während der Schaden im Ganzen derselbe sein dürfte, da der Grund und Boden durchschnittlich werthvoller ist, und viele Weinberge schwer gelitten haben.

Welche Teufel in Menschengestalt müssen es sein, die Angesichts des furchtbaren Elends, das ihre Mitmenschen betroffen, noch auf Raub ausziehen, um das Wenige, was Manchem noch geblieben, zu stehlen! In Bodenheim wurde dies schändliche Handwerk von einer Anzahl Burschen in frechster Weise getrieben. Mit einem Nachen ausgerüstet, fuhren dieselben an die unter Wasser gesetzten Häuser und plünderten dort nach Herzenslust; die gestohlenen Sachen wurden alsdann in ein Versteck gebracht. Den Bemühungen der Sicherheitsorgane ist es bereits gelungen, zwei dieser Ruchlosen zu verhaften.

Die Pioniere des elften Korps sind noch in diesen Ortschaften thätig. Der Provinzialdirektor findet nicht Worte genug, um den Todesmuth und die Aufopferung dieser braven Pioniere, welche Hunderte von Menschen vom Tode und für Tausende von Mark Eigenthum retteten, zu loben. Wo sie mit den Pontons und Kähnen nicht hingelangen konnten, sprangen die Braven ins Wasser und brachten schwimmend Hülfe. Auch die Energie und Hilfsbereitschaft des preußischen Gouverneurs General von Boyen wird außerordentlich gerühmt.

Soviel über die Umgebung von Mainz. Die Stadt selbst hat außerordentlich gelitten. In den Kellern sind viel Weinvorräthe vernichtet worden. Am Schlimmsten aber ist es der Vorstadt Gartenfeld ergangen. Durch einen doppelten Dammbruch wurde der Ort innerhalb weniger Stunden so unter Wasser gesetzt, daß nur noch die Hausdächer und Baumkronen aus der Fluth hervorragten. Feuerwehr und Militär retteten mit Lebensgefahr Kinder aus Häusern, in denen zufälligerweise die Eltern nicht anwesend waren. Zwei Tage lang blieben die geflüchteten Bewohner ohne Nahrungsmittel. Gartenfeld hat eine Menge Fabriken, welche sämmtlich die Arbeit eingestellt haben. Tausende von Arbeitern sind für längere Zeit brodlos. Bei einem Rundgang durch die Vorstadt konnte ich mich davon überzeugen, welche Verwüstungen das Wasser hier angerichtet. Die Latrinen sind überfluthet und der Schmutz in die Wohnungen eingedrungen, welche in Folge dessen auf polizeiliche Anordnung nicht bezogen werden dürfen.

Es ist schwaches Frostwetter eingetreten, und wo das Wasser nicht in ständiger Bewegung ist hat sich bereits eine schwache Eisdecke gebildet. Der Rhein fällt rasch und hat seit gestern um dreiundzwanzig Zentimenter abgenommen. Die städtischen Pumpwerke sollen heut Nacht wieder in Thätigkeit gesetzt werden.

Glücklicher Weise sind bei der Katastrophe weder in Mainz noch in der Umgebung Menschenleben verloren gegangen. Dagegen ist viel Vieh ertrunken. Der Eisenbahnverkehr ist vorläufig für Frankfurt und Darmstadt wieder aufgenommen. Ueber die Dammbrüche fahren die Passagiere mit Nachen. Güter werden jedoch noch nicht befördert. (B. T.)

Ausland.

Rom, 30. November. In der Kammer ereignete sich anläßlich des Eintretens eines radikalen Abgeordneten, des Arztes Falleroni, folgender Zwischenfall: Präsident: Da der Ehrenwerthe Falleroni zugegen, fordere ich ihn zur Eidesleistung auf. — Falleroni (sich erhebend, ruft laut): Ich schwöre nicht! — Unter ungeheurem Lärm und den Rufen: „Hinaus mit dem Sansculotte!" donnert ihm der Präsident zu: Ehrenwerther Falleroni, Alle sind vor dem Gesetze gleich. Da Sie sich weigern, das Gesetz zu erfüllen, bitte ich Sie, die Aula zu verlassen. — Falleroni: Das Volk sendete mich, ich weiche nur der Gewalt. (Fortwährender Sturm.) — Präsident: Ich fordere Sie nochmals auf. — Falleroni: Niemals. — Präsident: Ich bitte die Quästoren, ihres Amtes zu walten. — Die Quästoren steigen den Berg hinauf, nehmen Falleroni in die Mitte und führen ihn hinaus. Fortschreitend schleudert er der Kammer Invektiven zu, was zu tumultuarischem Geschrei Anlaß giebt. — Präsident: Ehrenwerthe Kollegen, achtet die Majestät der Versammlung.

Die „Rassegna" meldet, daß die Besatzung von Sardinien der Briganten halber um zwei Bataillone verstärkt werden mußte, um endlich den fortgesetzten Straßenanfällen manu militaria ein Ziel zu setzen. Die Sicherheitszustände, die auf der Insel herrschen, streifen ans Märchenhafte. Wie es scheint, existiren dort ganze Banden, die genau so organisirt sind, wie die irischen Mondscheinler. Das Motiv zu solchen dolosen Vereinigungen ist auch hier die bitterste Noth.

London, 1. Dezember. Der Umstand, daß während der Sonntagstragödie in Dublin, sowie während der Verfolgung der Droschke, in welcher die Angreifer Fields das Weite suchten, kein Polizist in Uniform sich blicken ließ, hat die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Unzulänglichkeit der Dubliner Polizeimacht gelenkt. Man fragt sich, wie es kommt, daß in einer Stadt wie Dublin, die von Meuchelmördern wimmelt, die Polizei zwei bis drei Straßen, durch welche die fliehende Droschke eilte, völlig unbewacht läßt, und daß auf den Knall der Schußwaffen in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag nicht uniformirte Schutzleute den hartbedrängten Mitgliedern der geheimen Polizei zu Hülfe eilten. Es ist kaum glaublich, daß die Dubliner Polizei nicht stärker wie 880 Mann ist. Zieht man von dieser Anzahl die Schutzleute ab, die in öffentlichen Gebäuden, Gerichtshöfen, Kirchen, Theatern und anderen Vergnügungslokalen stationirt sind, sowie diejenigen, denen die Pflicht obliegt, die Schenken zu überwachen und Personen und Plätze zu schützen, die jetzt außerordentlichen Gefahren ausgesetzt sind, so verbleiben zur Bewachung einer Stadt, welche 250,000 Einwohner zählt, nur etwa 250 Mann. Unter den Umständen ist eine beträchtliche Vermehrung der Dubliner Polizeimacht ernstlich in Aussicht genommen, und soll dieselbe durch Mannschaften aus Manchester, Liverpool, Birmingham, Glasgow, Bristol und anderen englischen Städten verstärkt werden.

Provinzielles.

Stettin, 5. Dezember. Der als Hochzeitsgeschenk bestimmte silberne Tafelaufsatz wird dem Prinzen Wilhelm und seiner erlauchten Gemahlin im Februar überreicht werden, nachdem jetzt feststeht, daß das Prachtstück im Januar fertiggestellt werden kann. Bekanntlich sind etwa 100 preußische Städte an diesem Geschenke betheiligt.

— Der neue Schwank von Rudolph Kneisel: „Das Haus der Wahrheit" hatte am Sonntag einen durchschlagenden Lacherfolg und gelangt heute zur Wiederholung. Morgen findet als zweites Gastspiel des königlichen Hofopernsängers Herrn Leonardo Labatt eine Aufführung der „Hugenotten" statt und singt der berühmte Gast die Partie des Raoul. — Das Gastspiel des Instrumentalisten Mr. Sidney Terry im „Bellevue-Theater" erfreut sich beim Publikum einer höchst beifälligen Aufnahme. Mr. Terry leistet ganz Außerordentliches mit seinem musikalischen Buffet und darf besonders auch das Interesse aller Musikkenner in hohem Grade beanspruchen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Das Haus der Wahrheit." Schwank in 4 Akten.

Herr Direktor Hillmann, der Pächter des Breslauer Stadt Theaters, erläßt eine kurze und doch sehr wortreiche und inhaltsarme Entgegnung auf die Enthüllungen des langjährigen Sekretärs jenes Theaters, des Herrn Schüttler. Die größten und schwersten Anklagen muß Herr Hillmann aber unbestritten auf sich beruhen lassen und beschränkt sich auf die Erörterung von untergeordneteren Punkten in jener Broschüre, die uns der Reproduktion gar nicht werth erschienen. Die Thatsache aber bleibt unangefochten bestehen, daß Herr Hillmann Damen engagirte und in größeren Partien auftreten ließ, denen er gar keine Gage zahlte, denen er es überließ, für ihre Existenz auf andere Weise zu sorgen, daß Herr Hillmann ferner anderen Damen und allerdings auch Herren Gagen zahlte, die zum Lebensunterhalt unmöglich ausreichen konnten, obwohl diese Mitglieder Abend für Abend in großen Rollen oder Opernpartien beschäftigt waren. Es bleibt ferner die Thatsache bestehen, daß diese unglücklichen Mitglieder ihre Hungergagen von 50 oder 90 Mark dreifach versteuern mußten, da sie von der Direktion des Dekorums halber in dreifacher Höhe zur Steuerbemessung aufgegeben waren. Ueber all' das sagt Herr Direktor Hillmann in seiner Entgegnung nur Folgendes:

„Betreffs der Differenz zwischen dem Wirsing'schen und meinem Gagen-Etat bemerke ich nur, daß, wie mir seiner Zeit der Berliner Theateragent Herr Drenker mittheilte, Direktor Wirsing die Absicht gehabt habe, gleich in den ersten vierzehn Tagen die Gagen seines Personals auf die Hälfte herabzusetzen, an welchem Vornehmen er nur durch seine Krankheit verhindert ward."

Herr Hillmann glaubt sich also dadurch zu exkulpiren, daß er behauptet, ein Anderer habe es einmal ebenso wie er machen — wollen. Aber abgesehen davon, daß, selbst auf die Hälfte reduzirt, der Wirsing'sche Gagen-Etat immer noch weit größer ist, zum Theil immer noch doppelt so groß ist, als der Hillmann'sche, ist die Erklärung des Herrn Hillmann absolut nicht acceptabel, weil eine Ungehörigkeit — um kein viel härteres Wort zu gebrauchen — nicht dadurch aufhört, ungehörig zu sein, weil sie schon früher von einem Anderen begangen wurde. Die Erklärung klingt aber überhaupt recht seltsam.

Vermischtes

— Einen hübschen Zwischenfall gab es in der Sonnabend-Sitzung des Reichstages. Herr Lasker stand auf der Rednertribüne, um die von dem Abgeordneten Hänel und ihm eingebrachte Interpellation, die amtliche Wahlbeeinflussung auf der Danziger Werft betreffend, zu begründen. Aus diesem Anlaß führte der geehrte Herr Abgeordnete ein so umfangreiches Belastungsmaterial vor, daß es ein ganz stattliches Aktenbündel bildete. Daher mußte sich Herr Lasker des Pultes der Tribüne bedienen, um auf diesem das beschwerliche Fascikel niederzulegen. Da Herr Lasker aber sehr leise sprach, so hatte sich der Vertreter der Reichsregierung, Herr Staatssekretär Bötticher, in der unmittelbarsten Nähe der Tribüne auf einem Stuhle niedergelassen. Herr Lasker wollte nun im Laufe seiner Ausführungen aus seinen Akten zitiren, aber da stellte sich heraus, daß das Pult viel zu hoch für seine kleine Figur war; und vergeblich sah man den redegewandten Parlamentier sich bemühen, das Pult niedriger zu schrauben. Doch dabei war seine Kunst bald zu Ende. Aber der Herr Staatssekretär Bötticher fühlte ein menschliches Rühren. Er, der sich auf „Maschinerien" gut zu verstehen scheint, eilte mit liebeenswürdiger Hülfsbereitschaft hinzu und brachte das Pult sehr bald in eine solche Position, daß Herr Lasker nunmehr bequem seine Geschosse aus den Akten gegen die Regierung schleudern konnte. Ein wahrhaft homerisches Gelächter über diesen Zwischenfall durchbrauste darob das hohe Haus.

— „Freudige Familienereignisse" haben sich schon oft im Zuschauerraum der Theater oder hinter den Koulissen während der Vorstellung zugetragen. Aber daß eine Stute auf der Bühne ein kräftiges Fohlen an's Licht der Rampe gebracht, ist ein unseres Wissens noch nicht dagewesenes theatralisches Geschehniß, welches der Aufmerksamkeit aller der dramatischen Kunst nahestehenden Kreise wohl würdig ist. „Gisele", die Mutter des jüngsten Theaterkindleins, war seit längerer Zeit am Châtelet-Theater engagirt. In „Michel Strogoff" hatte sie eine schöne Partie zu kreiren gehabt, in „Madame Thérèse" war sie die „Trägerin" der Titelrolle gewesen, besaß eine reizende Erscheinung und muntere Allüren, was Wunder also, daß sie im Publikum, wie in der Kritik zahlreiche Freunde und Gönner besaß! Vor einiger Zeit wurde die liebenswürdige „Giesele" plötzlich auffallend melancholisch. Sie verschmähte den ihr von verschiedenen Verehrern dargereichten Zucker, ließ das Köpfchen hängen und benahm sich in einer, nun freilich durch ihre Ursachen vollkommen klargestellten Weise. Verflossenen Donnerstag endlich löste sich das Räthsel, welches über „Gisele's" beklagenswerthen Gemüthszustand gebreitet war, sie genas auf der Bühne eines munteren Fohlens, welches vom Publikum mit endlosem Jubel begrüßt wurde. Mutter und Kind befinden sich den Umständen angemessen.

— Tony, das 7jährige Töchterlein eines Pfarrers, steht vor dem bekannten Stahlstiche, Jakob und Rahel am Brunnen. „Siehst Du", sagt sie zu ihrem Vater, „hier kann man doch gleich sehen, daß Jakob die Rahel lieber gehabt hat als die Leah, denn sonst hätte er sich ja nicht mit ihr photographiren lassen. (D. M.-Bl.)

Telegraphische Depeschen

Danzig, 3. Dezember. Laut offizieller Depesche aus Petersburg ist der Sackzoll für 75 pCt. des ausgeführten Quantums bis zum 13. August 1883 nunmehr definitiv aufgehoben.

Meiningen, 4. Dezember. Der Herzog Bernhard von Meiningen, Vater des regierenden Herzogs, geb 18. Dezember 1800, ist gestern Nachmittag gestorben.

Prag, 4. Dezember. Heute begann die Schluß-Verhandlung gegen weitere 51 Personen, welche wegen sozialistischer Umtriebe angeklagt sind. Die Verhandlung wird geheim geführt.

Petersburg, 3. Dezember. Nach den dem Ministerium des Innern zugegangenen Berichten vom 1. Dezember fand in dem Lyceum zu Jaroslaw am 27. November eine Versammlung von Studenten statt, um ihrer Sympathie für die aufwieglerischen Studenten in Kasan und Petersburg Ausdruck zu geben. Elf der Herbeiführung eines Exzesses schuldig erwiesene Studenten sind relegirt und auf Verfügung der Administrativbehörde zu ihren Eltern heimgeschickt worden. In Charkow dauert die Gährung auf der Universität und dem Veterinärinstitut noch fort und scheinen Exzesse zu befürchten zu sein, obgleich zur Verhütung derselben seitens Gouverneurs, der Universität und der Militärbehörden energische Maßregeln ergriffen worden sind. An der Universität zu Kiew ist die Ordnung allem Anscheine nach wiederhergestellt.

Petersburg, 4. Dezember. Gestern Vormittag 11 Uhr trafen der Kaiser und die Kaiserin, vom Hausminister Graf Woronzow, den General-Adjutanten Richter und Tscherewin, dem Hofmarschall Fürst Golizyn und der Staatsdame Fürstin Kotschubey und dem Hoffräulein von Oserow begleitet, mittels Extrazugs von Gatschina hier ein und begaben sich nach dem Anitschowpalais. Kurz darauf fuhr der Kaiser nach der Michaelmanege, wo das Semenow'sche Garderegiment den 199. Jahrestag seines Bestehens feierte. Auf dem rechten Flügel des Regiments hatte der vorgestern hier wieder eingetroffene kommandirende General des Gardekorps, Großfürst Wladimir, Aufstellung genommen. Der Kaiser umarmte und küßte denselben wiederholt, von dem Regimente wurde der Kaiser mit stürmischen Hurrahrufen begrüßt. Nach der Parade fand in dem Anitschkowpalais ein Dejeuner statt, an welchem alle Stabs- und Oberoffiziere des Regiments theilnahmen und wobei der Kaiser einen Toast auf das Semenow'sche Garde-Regiment ausbrachte.

London, 2. Dezember. Bei der Parlamentswahl in Wigan ist der Konservative Egeston mit 2867 St. gewählt worden. Sein Gegenkandidat Wren erhielt 2243 Stimmen.

Newyork, 3. Dezember. Auf dem Michigansee fand die Dampferschaluppe „Peter" durch eine Feuersbrunst ihren Untergang, es haben dabei 13 Personen das Leben eingebüßt.

Aus Panama wird gemeldet, daß der Präsident der Vereinigten Staaten von Kolumbia, Nunez, sein Amt niedergelegt hat.